

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich dreimal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ Preis monatlich 1 Mark, vierteljährlich 3 Mark, halbjährlich 6 Mark, jährlich 12 Mark. Bei Abnahme von 10 Exemplaren 10% Rabatt, von 20 Exemplaren 20% Rabatt. Dresden, Freitag den 27. Januar 1893. 4. Jahrgang.

Unteroffiziere als Volksschullehrer.

In dem unter Oberleitung des Kriegsministeriums und Generalstabs redigierten „Militärwochenblatt“, das auch jene berühmten Artikel über die Landwehr gebracht hat, ist soeben ein Artikel erschienen, welcher wörtlich vor schlägt, „gut gedienten Unteroffizieren nach Ablegung eines Examens eine Anstellung als Volksschullehrer insbesondere auf dem Lande zu gewähren“. Die Tauglichkeit der meisten Unteroffiziere für diesen Beruf ist für den Verfasser „außer Zweifel“.

Man ganz klar zu machen, was er meint, beruft sich der Verfasser auf Schluß auf den alten Krieg. Dieser habe auch ausgediente Unteroffiziere zu Schullehrern verwendet.

Das ist nun ganz richtig. Aber der alte Krieg hatte dabei auch seine Abstände. Er hielt es für vollkommen überflüssig, daß die Bauerknäuel zu viel lernen, denn er hatte wohl die ganz richtige Idee, daß ein Volk desto besser unter der Krone gehalten werden kann, je dümmer es ist, und daß Leute, die nur eingewöhnt im Stande sind nachzudenken, ihre Haut vermutlich nicht so begeistert zu Markte getragen hätten, bloß um dem König zwei Provinzen zu erobern.

Ja, und sollte denn das „Militärwochenblatt“ so ganz ohne weiteren Hintergedanken seine Forderungen aufstellen? Herr v. Caprivi hat bekanntlich im Reichstag gesagt, wenn er sehe, daß die Arbeiter die sozialdemokratischen Zeitungen lesen, so müßte er immer, daß sie lieber gar nicht lesen könnten. Wir können dem Herrn Reichskanzler das nachempfinden. Der Plan des Militärwochenblatts hat durchaus den Anschein, als ob er ein Mittel sein sollte, den Wunsch des Reichskanzlers durchzuführen.

Wir wollen nichts Liebliches über die Unteroffiziere sagen. Diese armen Leute, die zwölf Jahre lang in der Fregatencampagne der Kaiserliche anstehen müssen, in jener Atmosphäre, welche durch die wachen Soldatenmishandlungen genügend gekennzeichnet wird, die zwölf Jahre lang den Befehlen eines Vorgesetzten ohne Widerrede unterthan sein müssen und Tag für Tag derselben eintönigen und geisttötenden Tätigkeit obliegen, die armen Leute sind wirklich zu bedauern. Man sieht ja auch, daß aus den Gegenden, wo das geistliche Leben am weitesten zurückgefallen ist, fast kein Einziger kapituliert, und daß es hauptsächlich Provinzen wie Pommern sind, welche die Unteroffiziere liefern. Und selbst hier, in diesen geistlich zurückgefallenen Gegenden Deutschlands,

nimmt die Lust der Leute zu jenem Martyrium ab; trotzdem doch alle Verufe heute überfüllt sind und unter diesen Umständen die Unteroffizierkarriere an sich gar nicht so übel erscheinen dürfte, ist doch immer noch ein Mangel an Kapitulanten vorhanden.

Aber so sehr wir auch das Loos der Unteroffiziere bedauern, so enttäuscht müssen wir uns doch gegen den Versuch wenden, diese Leute zu Schullehrern zu machen.

Die Erziehung der Kinder ist etwas Heiliges; auf den Kindern ruht die Zukunft unseres Volkes, denn sie werden einmal das Volk sein. Hier muß also mit aller Vorsicht gearbeitet werden; alles Unreine und Schmutzige muß man von ihnen fern halten; alles Hohe und Gemeine, das sie befähigt, hafter mit dem jugendlichen Charakter fest und vererbte ihm. Ein Kind, das nicht vor dem Schlechten sorgfältig geschützt wird, wird unbedingt hinfällig, wenn es erwachsen ist.

Wir wollen nun durchaus nicht den Unteroffizierstand im Ganzen kränken, aber die Soldatenmishandlungen, welche von Zeit zu Zeit bekannt werden, beweisen doch, daß in diesem Stande die Gelegenheit zur Vererbung außerordentlich leicht sein muß. Und welchen Schaden kann nicht ein solches verkommenes Subjekt, wie wir sie z. B. aus dem Gefolge des Herzogs Georg kennen gelernt haben, an der Kindesseele anrichten!

Der Lehrstand genießt unsere höchste Achtung, und das mit Recht; denn nur den tüchtigsten und besten Elementen des Volkes darf er zugänglich sein. Was wird man aber sagen, wenn jeder rohe oder verrohte Patron die Anwartschaft auf eine Lehrstelle hat?

Es ist ohnehin eine beklagenswerte Erscheinung, daß die Rohheit in unserem Volke zunimmt; am meisten freilich in seinen oberen Schichten. Und neben den traurigen sozialen Verhältnissen hat bestimmt der Militarismus ein gut Teil Schuld daran. Wenn man nun auch Unteroffiziere in den Lehrstand hineinschiebt, so wird das immer noch schlimmer werden.

Natürlich kann der Unteroffizier nie über das Maß von Wissen und Können gebieten, wie der seminaristisch gebildete Lehrer. Zum Lehrberuf werden sich regelmäßig nur die begabtesten und tüchtigsten Schüler aus den Volksschulen, während beim Unteroffizierstand naturgemäß gar keine Auswahl getroffen wird; bei dem gegenwärtigen Mangel wird vielmehr Jeder aufgenommen, und es ist im Reichstag von der Regierungsseite ja auch schon darüber gesagt, daß das Unteroffiziermaterial sich

verschlechtert. Der Unterricht auf dem Seminar kann dann doch auch nicht mit dem Unterricht in den Regimentschulen verglichen werden, aus dem einfachen Grunde schon nicht, daß ein Unteroffizier eben eine andere Bildung nötig hat, wie ein Lehrer.

Freilich, der Herr Reichskanzler hat ja selbst erklärt, daß ihm die Volksbildung, insbesondere die zur Sozialdemokratie zu führen geeignet ist, keine Sympathie abzuweihen kam. Und unter den herrschenden Massen würde er sich gar nichts daran legen, ob das Volk geildet ist oder nicht, und ob es verroht oder nicht. An den Folgen dürften sie allerdings doch den Unterschied spüren, denn eine intelligente Arbeiterbevölkerung leistet heute, wo es bei der Arbeit nicht mehr auf die bloße Muskelkraft ankommt, doch immer mehr, wie eine ungebildete. Der Grund, daß die russische Arbeiterzeit niemals mit der europäischen wird konkurrieren können, liegt an der Unwissenheit der russischen Arbeiter. Solche Erwägungen werden freilich unsere Bourgeois nicht aufstellen; und wenn sie erwägen, daß der Unteroffizier, mag man nun sagen, was man will, die Kinder jedenfalls in Pässigkeit und Respekt vor der herrschenden Klasse aufzieht, so dürfen sie dem Plan kaum ihre Zustimmung versagen. Der Arbeiter aber bietet dieser neu ausgedachte Plan wieder einmal ein Beispiel dafür, daß er wirkt nicht mehr kulturfördernd, sondern schraubt die Kultur zurück.

Deutscher Reichstag.

29. Sitzung vom 24. Januar, 1 Uhr.

Die erste Beratung des Gesetzesentwurfs betreffend Ergänzung der Bestimmungen über den Wähler wird fortgesetzt.

Herr Abgeordneter (Zug): Woher ist ein Verbrechen wie Diebstahl und Raub, aber ein Wadengeheißel nicht mit den verächtlichen Worten, den man die Regierung wider etwas sprach wie der Gedankensucher, aber er hat ein viel weiteres Gebiet als ihm die Vorgänge anzuweisen. Er will auch den Gedanken, der auf ein Verbrechen anderer vorübergehender Beschäftigung sich über einen Teil des Vermögens zu verpflichten oder zu erwerben ist, welche den wahren Zweck der Gesetzgebung ist, nicht dem anderen, sondern dem „anderen“ Angelegenheiten zu verstehen. Es kann nun jedoch der Arbeitvertrag unter Umständen einen recht unerwarteten Charakter dem Arbeiter gegenüber annehmen. Unsere ganze wirtschaftliche Ordnung ist auf der Ausbeutung des Arbeiters aufgebaut. Ist es denn keine Ausbeutung, wenn ein Teil einer ordnungswidrigen Arbeitseinnahme der im letzten Ende verbleibt, so würde das die wirtschaftlichen Grundlagen beruhen. Die Frage steht doch in gar keinem Verhältnis zu dem wahren Schaden des Unteroffiziers. Auch die

Feuilleton.

Aus der Werkstatt der Kunst.

Noman von Emile Zola.
(Fortsetzung.)

Claudius hatte ihm mit seinem müden Blick zugehört. Weil bitterer Ironie zwang er die Köpfe und entgegnete:

„Dah! Was machst du? Es giebt nichts. Wir sind noch albern, wie die Narren, welche sich für ein Weib hängen. Wenn die Erde einst wie eine trockene Rupe in tausend Scherben ins Weltall zerplatzen wird, fügen unsere Worte nicht ein Atom zu ihrem Staube hinzu!“

„Das ist wahr!“ versetzte Sandoy erblickend. „Wozu sich mühen, das immense Nichts auszufüllen? ... Und wir wissen es, und unser Ehrgeiz läßt doch nicht nach!“

Sie verließen das Restaurant, schlenberten durch die Straßen, vergaßen sich schließlich in einem verfallenen Winkel eines Cafés. Dort saßen sie fort verträumt; sie waren bei den Erinnerungen verhaftet; sie schlang und wurden noch trauerlicher, so weit. Es schlug ein Uhr, als Noman, selbst unter dem Rater beimgelassen. Es seiner Begier, Ansehen Nacht; zahllose Sterne überhüllte sich nicht, daß hier de l'Europe und gerade bei jedem neuen Buche die Casé Baubequin am rüßte vorwärts; mit Daffier gewechselt; es war in regelmäßig schafte, ie Wände waren anders besetzt; erfolgte unregelmäßig; neue Besucher getrieben, durch kein Verhängt. Doch die heute keine Ruhe entnahm.

„Es ist wahr,“ sagte er an so viel vergangene, „wenn mit einer Art wehmütigen Ständnis herbeigekommen, das so oft belüßte Colas binan; Mann sein!“

„Gott.“

Aber daß gut ist Sandoy überrascht.

„Vagabond,“ murmelte Claudius.

Es war der Russen-Enthusiast. Einsam sah er dort an dem letzten Tisch links im Winkel. Er mochte zu einem der Sonntag-Konzerter, die er zuweilen besuchte, von Melan heringefahren sein, und war dann Abends aus alter Gewohnheit hierher gekommen. Keiner der Kameraden setzte mehr den Fuß in das Café, nur er, der einzige Zeuge vergangener Zeit, lehrte beherrschend hierher zurück, ungelannt und vereinsamt. Er hatte sein Glas noch nicht berührt, in tiefen Sinnen verfallen blickte er vor sich hin. Die Kellnerin bezog die Stühle auf die Tische zu stellen; er räuferte sich nicht.

Die beiden Freunde gingen vorüber, von einem unheimlichen Schreck erfüllt bei diesem Anblick, als sei ein Gespenst aus vergangener Zeit vor ihnen aufgetaucht. In der Rue Tourlaque trennten sie sich.

„Dieser arme Dubsche!“ sagte Sandoy, indem er Claudius die Hand drückte, „er hat uns unseren ganzen Tag verberben.“

Im November, nachdem er die alten Freunde vom Lande heringekommen, dachte Sandoy daran, sie wieder einmal alle an einem seiner Donnerstag-Abende zu vereinigen. Diese Diner im Freundeskreise waren immer noch seine größte Freude. Der Abzug seiner Bücher vermehrte sich; sein Wohlstand nahm zu; die Wohnung in der Rue de Bondres war reich und prächtig genug das bescheidene Heim von Vagnolle; doch er war derselbe geblieben. Er hoffte durch eine jener freundschaftlichen Vereinigungen, an denen sie einst ihr Herz erquid und ihren Muth gegeben hatten, Claudius eine glückliche Herrensung zu bieten; darum sollte Niemand fehlen: er lud Jory und dessen Frau, die er seit der Verheiratung des Journalisten gendigt war zu empfangen; dann Dubsche, der stets allein erschien; Jagerelles, Mahoudeau, und endlich Vagnolle. So war man zehn Personen, leuter Kameraden aus der guten

alten Zeit; kein fremdes Gesicht, damit das Unverständnis und der Trost nicht getrübt werden. Henriette, weniger glücklich, als ihr Gatte, war nicht ganz mit dieser Reihe der Eingeladenen einverstanden.

„O, Jagerelles? ... Du meinst, Jagerelles mit den Kindern? sie lieben ihn nicht sonderlich ... Und auch Claudius, glaube ich bemerkt zu haben, ist etwas gespannt mit ihm.“

Doch er wollte dies nicht wahr haben.

„Gespannt? Ihr Frauen seid seltsam, Ihr begreift nicht, daß man einander gelegentlich auch einmal etwas am Zeuge flicken kann. Aber das Herz bleibt solid und treu.“

An jenem Donnerstag wählte Henriette das Menu ganz besonders sorgfältig aus. Sie hatte jetzt schon ein kleines Personal unter ihrem Regiment, besaß Küche und Kammerdiener. Aber dies verhinderte sie keinesfalls, sich noch immer eingehend um die Küche zu sorgen; und wenn sie auch die Gerichte nicht mehr selbst zubereitete, so wußte sie doch, ihrem Gatten zu Liebe, dessen einzige Leidenschaft ein lechter Tisch war, stets eine gewählte Tafel zu halten. Sie begleitete die Köchin zu den Hallen und beehrte persönlich ihre Lieferanten. Das Ehepaar liebte besonders die aus allen Weltgegenden kommenden seltenen Speisen. Diesmal erwählte man sich für eine Ochsenzunge; Suppe, dann am Hof gebratene Meerbarben, Flet mit Caviar, Raviolis à l'italienne, russisches Gofelkuchen und Trüffelkalb. Als Hors-d'oeuvre bestimmte Henriette Caviar und Kalkis, zum Dessert präpariertes Eis, einen Smaragdgrünen ungarischen Käse, Früchte und Gebäck. Als Wein sollte mit allem Bordeaux in Karaffen begonnen werden; dann beim Broten Chambertin und zum Schluß ein moussirender Mehlwein, statt des als banal verschmähten Champagners.

Um sieben Uhr war das Paar zum Empfang seiner Gäste bereit; er in einem Jodet, sie in einer sehr eleganten schwarzen Kleid ohne

agrarische Schulpolier trägt einen durchaus widerständlichen Charakter. Der Normannier ist ein recht gehobener und bescheidener Mensch, aber er hat doch immer noch ein wenig Hölz zu rechnen. Viel schlimmer aber sind diejenigen, denen der Gesetzgeber das Wahlrecht angeschlossen hat, den Preis des Betriebes möglicherweise zu halten um ihres Privatwunsches willen. Der Grund- und Bodenbesitzer ist die schlimmste Art des Wählers, die man sich denken kann; denn welche wackeren Preise erzieht Grund und Boden, besonders in den großen Städten unter Beteiligung der Kommunen und des Staates? Was wollen die vom Dubsche Geldbesitzer bedenklichen gegenüber diesem Grund- und Bodenbesitzer, der in der verächtlichen Weise die Wohnungsmittel verteuert? Hat die Regierung die Absicht, das Gesetz auch auf diesen Sachwalter anzuwenden? Die Unteroffizierklasse zum Zweck der Preissteigerung sind auch nichts anderes als Wähler. Das Gleiche gilt von dem Vorkriegssoldaten. Der Staat „benutzt“ die Unteroffiziere und den Verdienst, um den kleinen Raum zum Jagdspiel zu verleihen, und das von Rechts wegen. Die Schließung der Wälder war hienach noch eine Expropriation auf den „Patriotismus“. Wählerfrage bewirkt das Gegenteil von dem, was sie bewirken sollen. Wenn die Regierung in den Motiven die planmäßige Ausbeutung der Arbeiter oder werkschaftlicher Schande als moralisch verwerflich, als einen Verstoß gegen die Staatsordnung darstellt, wie kann sie denn vor einigen Tagen das hier im Reichstage seine Vergleiche, welche sich eine maßlose Bevölkerung ihrer Arbeitskraft nicht gefallen lassen wollten, anzugreifen? Es handelt sich doch in den meisten Fällen um eine Verweigerung und Ausnutzung der Arbeitskraft durch den Unternehmer. Sie werden mit Ihren Gesetzen, die das so wenig erschöpfen, was sie treffen sollen, nicht bewirken, daß welche Preise wirtschaftlich schwer gebückten Arbeiter zuzubringen sind in eine bessere Lage gebracht werden. Der Reichstagler setzt einmal, daß die Regierung bei jedem Wahlgewinn seinen Einfluß auf die Sozialdemokratie verleihe. Wenn die Regierung das noch bei diesem Gesetz hat, so haben meine Ansetzungen sie hoffentlich befehrt, daß mit einem solchen Wahlgewinn dem vermeintlich schädlichen Einfluß der Sozialdemokratie nicht beizukommen ist. Wir sind mit unseren Rechtsauffassungen denen der Regierung weit voraus! (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Herr Abgeordneter (Zug): Es ist nötig, alle die Forderungen anzustellen, welche der Vordruck angeht hat, ohne aber positive Beschlüsse zur Verwirklichung dieser Forderungen zu machen. Wollten Sie doch formulierte Entwürfe vor; wie werden uns eingehend und gründlich damit beschäftigen.

Herr Abgeordneter (Zug): Die Ausführungen des Herrn Jodet haben doch endlich den Eindruck gemacht, welche die Beschäftigung der Arbeiter durch die Beschäftigung dieser Forderungen zu machen. Wollten Sie doch formulierte Entwürfe vor; wie werden uns eingehend und gründlich damit beschäftigen.

Der Salon, dessen Einrichtung erst vor Kurzem vollendet worden, war mit alten Möbeln und Tapiserien gefüllt, mit Nippes und Kunstobjekten aus allen Weltgegenden und allen Epochen; ein kleines Museum, zu welchem der Blumenstempel aus der Normandie, den Henriette ihrem Manne noch in der früheren Wohnung geschenkt, den Grundstein gelegt. Die Gatten pflegten miteinander die Treiber und Partikularitäten zu besuchen. Sie theilten Liebe die Liebe zu den Antiquitäten, kannten mit einer leidenschaftlichen Freude alle Wälder zusammen. Sandoy hatte schon in seiner Jugend beim Lesen der ersten Bücher von einem romantisch ausgeschmückten Heim geschwämmt; jetzt vernünftiger durch und durch moderne Schriftsteller die Träume des fünfzehnjährigen Knaben, indem er sich mit diesen mittelalterlichen Sachen umgab. Als Entschuldigungsmaßnahme er schreud, die schönen modernen Möbel seien zu teuer, während man mit den alten Dingen, selbst wenn dieselben nicht kostbar seien, leicht einen harmonischen Effekt erziele. Uebrigens hatte er nichts mit den eigenartigen Sammlern gemein, sein Anhängert war einzig und allein auf ein glückliches Ensemble abgesehen. Der von zwei Lampen in allem „Welt“ erleuchtete Salon war in forbmattem, warmen Ton gehalten; verflochte Goldverzierungen talmaßlicher Jugendender schmückten die Säule; die verzierten Justruktionen italienischer Köstchen und holländischer Schreine, die weißen Schattierungen orientischer Teppiche, die vom Alter gebleichten Gobelinschühverien, Porzelle, Emailis Altona sich theilweh von der neutral gefärbten Tapete ab.

Claudius erschien zuerst mit Christinen in ihrer einzigen Schwarzseiderede, einem vertrauten, alten, Kleide, welches sie mit unweildiger Bedacht, für bereit Anlässe zu erhalten bestrebt war. Gemüthliche führte das junge Weib auf einen Titan. Sie hatte Christinen sehr lieb gewonnen; besorgte schauder sie in ihr bleiches Gesicht, in ihre anfangs distanzten Augen, fragte, wie es ihr gehe, ob sie krank sei? (Fortsetzung folgt.)

die Maß
Ungilg
schweren
Mandat
Abg. von
konfratischen
es Mandat
unfähigkeit
Papier
nicht soll
schen. Die
gegenüber
würde vor
in, aber ja
wären die
vase, jedes
so daß die
erste. Die
zu lassen
en Sie sich
zureichende
zischen Sie
Sonntag zur
Kunze
Mittag
en, an
keine
Ber g
innenfabrik
ot. Gotta und
erei
nicht mehr
biller, das
agen.
leischer,
ison
erei
rnfr.
Derlangen
[792
on
he?
ann.
pedition
er.
duster,
100 B,
st
findenden
is vor-
ang be-
1872
bildung
B. 1. 01
n, bet.
billig.
Arber
1812.
de. 1892
erei
d mber
1893
4. 4. 06.
den,
neich
1.
14.